ONKEL SAM'S WERBEBUREAU

DIE UNIFORMIRTEN GÄRTNERBURSCHEN

KÜCHENDIENST – BEIM GESCHIRRWASCHEN.

EIN REKRUT ALS SCHUBKÄRRNER

Onkel Sam als Werber.

Unsere Miniaturarmee. — 77,000 Soldaten zum Schutz von 90 Millionen Menschen. — Nationalgarde und Reserve-Miliz. — Der Mangel an Rekruten. — Keine Lust Soldat zu sein. — Die Fahnenflucht, ein überhandnehmendes Uebel. — Wandelbilder als Werbemittel. — Die allgemeine Wehrpflicht.

Wir sind keine kriegerische Nation, und wenn unsere Jingoes, die amerikanischen Chauvin, auch noch so sehr mit dem Säbel rasseln und noch so herausfordernd das Sternenbanner schwingen. Wir lieben den Frieden, dem wir Größe, Glück und Macht verdanken, und greifen nur dann zu den Waffen, wenn Selbstvertheidigung oder das Eintreten für Recht und Freiheit den Krieg als letzten und einzigen Ausweg nothwendig machen.

Wir sind keine kriegerische Nation, dafür ist unser stehendes Heer ein beredter Beweis: ein Volk von neunzig Millionen Menschen, das eine Armee von 77,523 Mann unterhält (laut Gesetz darf diese Armee nicht hunderttausend Mann überschreiten), zu der noch 135,000 Mann Bürgerwehr und eine nicht organisirte Reserve von vierzehn Millionen Landsturm kommen.

Man behauptet zwar, daß der kriegerische Geist seit dem kubanischen Kriege bedeutend erstarkt sei und führt als Beweis die Gründung der Boy-Scouts, der verschiedenen Kadettenkorps und die wachsende Theilnahme der jungen Leute an den Milizregimentern an, aber das ist doch nur ein Trugschluß, — auch die friedliebendsten Menschen haben von jeher Gefallen gefunden an der Soldatenspielerei, um der turnerischen und athletischen Ausbildung willen. Und Miliz und Jugendwehr sind nichts weiter als eine allerdings sehr gesunde und unterhaltende Spielerei, die Mancher sogar um des geschäftlichen Vortheils willen mitmacht.

Bei der regulären Armee hat man von dem erstarkten kriegerischen Geiste noch nichts bemerkt. Major Croxton, der kommandirende Rekrutirungsoffizier in New York und New Jersey, bemerkt in seinem Bericht:

„Die Rekrutirung ist wesentlich schwieriger geworden; die Zahl der Rekruten hat im vergangenen Jahre fortwährend abgenommen, so daß die als dienstauglich angenommenen Rekruten nicht mehr als die Hälfte des nöthigen Ersatzes ausmachen. Diese Thatsache ist größtentheils auf die besseren Zeiten zurückzuführen."

Jung-Amerika neigt demgemäß zur Soldatenspielerei, aber es will von dem Soldatenberuf nichts wissen. Mit dem Ausbruch der besseren Zeiten ist das nicht erklärt, denn von dieser Besserung ist bis jetzt noch wenig zu spüren, namentlich nicht in den Kreisen, aus denen das Heer seine Rekruten holt. Der Herr Major hätte eher behaupten können, daß die zunehmende Friedenspropaganda, die sich selbst in den Militärstaaten deutlich bemerkbar macht, auch hier nicht spurlos vorübergegangen ist. Er hätte die Abnahme der Militärlustigen auf die Behandlung unserer Soldaten zurückführen können, über die von verschiedenen Seiten recht unliebsame Enthüllungen gemacht wurden; und er hätte auch betonen können, daß der Amerikaner den Berufssoldaten noch immer mit einer unverkennbaren Geringschätzung ansieht. Der Beruf des Soldaten wird eben nicht als ein ehrenwerther eingeschätzt, sondern als eine Art bequemen Auswegs für kräftige, gesunde Männer, die zu anderen Berufen nicht geeignet oder nicht willig sind. Ein Söldner, der sich für Geld, Kleidung, Wohnung, Essen verkauft — man vergißt dabei, daß dieser Söldner amerikanischer Bürger sein muß, also immerhin als Sohn des Landes Heim und Herd bewacht; vergißt ferner, daß es hier durchaus keine Lust ist, Soldat zu sein, da der Dienst hart und anstrengend und obendrein recht unerquicklich ist.

Der Beweis für die Härte und Unerfreulichkeit des amerikanischen Militärlebens, soweit dabei der gemeine Mann in Betracht kommt, ist die große Anzahl der Deserteure. In den letzten zwölf Jahren sind über fünfzigtausend Mann desertirt, und das ist, im Verhältniß zur Stärke unserer Armee, eine ganz ungeheuer große Ziffer, ist ein Uebel, das eine besondere Ursache haben muß. In früheren Jahren konnte man sich die zahlreichen Fälle von Fahnenflucht dadurch erklären, daß man mit den Ausreißern allzu gnädig verfuhr; man spürte ihnen nicht nach, verhaftete sie nur, wenn sie den Häschern zufällig ins Garn liefen, ließ sie mit ziemlich gelinden Strafen durchschlüpfen und weiter bei der Fahne dienen. Diese ganz unmilitärische Milde kam fast einer Aufforderung zum Desertiren gleich, und neuerdings ist an Stelle dieser schlecht angebrachten Milde eine mindestens ebenso schlecht angebrachte übergroße Strenge getreten: der Deserteur wird unerbittlich verfolgt, zu Zuchthaus und harter Arbeit verurtheilt und dann infam kassirt, was mit dem Verlust seines Bürgerrechts gleichbedeutend ist. Und trotz dieser grausam verschärften Strafe hat die Zahl der Deserteure nicht ab-, sondern zugenommen.

In dem „Cosmopolitan Magazine" hat ein geständiger Deserteur als Grund der zahlreichen Fälle von Fahnenflucht die entwürdigende Behandlung des Rekruten gemacht. Er erzählte, wie er, der guterzogene Sohn einer guten Familie, in der Begeisterung eines unüberlegten Augenblickes sich hatte anwerben lassen; die verlockenden Reklamebilder des Werbebureaus und die schönfärberischen Schilderungen des in tadelloser Paradeuniform auf- und abmarschirenden Unteroffiziers bethörten ihn zu dem voreiligen Schritt. Dazu kam, daß er in den militärischen Künsten, im Schießen, Fechten, Turnen, Reiten mehr als Durchschnittsfähigkeit besaß und auf Grund seiner Fertigkeit auf eine raschere Beförderung hoffte, eine Hoffnung, in der ihn der Werbeoffizier noch bestärkte. So wurde er aus Neigung und auf Grund seiner Veranlagung Soldat; von seinen Hoffnungen hat sich keine erfüllt. Er sah freudig dem Tage entgegen, da er beim Exerziren zeigen konnte, daß er zum Soldaten geschaffen sei, aber seine Freude war verfüht: er wurde zunächst in die Küche abkommandirt, zum Kartoffelschälen, Geschirrwaschen und Aufwarten bei Tisch. Dann als er seiner Verwunderung über diese Art Dienst Ausdruck gab, wurde er der Abtheilung zugetheilt, die das Paradefeld von Papierabfällen und Cigarrenstummeln zu säubern hatte. Und als er endlich mit der Waffe ausgebildet wurde, zog er sich den Haß seines Unteroffiziers zu, weil er seine Sache besser machte als der Vorgesetzte, dem er auch an Bildung überlegen war. Das war nur der Anfang; er mußte Stallwache thun und als Mistfahrer Dienst thun, und das nicht etwa als Strafe, sondern im regulären Dienst, nur weil ihm die Vorgesetzten nicht wohl wollten.

So weit die Anklagen jenes Mannes, der von seiner Lust am Soldatenleben rasch geheilt war und dann, als er die rohe, brutale und ungerechte Behandlung nicht mehr aushalten konnte, zum Deserteur wurde. Durch den Einfluß seiner Familie und einer Reihe ihr befreundeter Politiker konnte der Deserteur ohne irgendwelche Strafe wieder bei seiner Truppe eintreten, aber dann machte man ihm das Leben noch unerträglicher — und er desertirte ein zweites Mal. Die Geschichte des Mannes, der sich übrigens der Behörde stellte und seine Strafe abbüßte, wobei er neuerliche Ungeheuerlichkeiten erlebt haben will, klingt nicht in allem sehr glaubwürdig; er hat sicherlich durch sein Benehmen vieles selbstverschuldet, hat gewiß manches zu seinen Gunsten gefärbt, aber ein Körnchen Wahrheit ist doch wohl in allen seinen Beschwerden. Der Amerikaner, der sich als Soldat anwerben läßt, will als Soldat Dienst thun, nicht als Küchenangestellter oder als Tagelöhner oder als Bursche; er wird ja gerade Soldat, weil er der anderen Arbeit entgehen will, weil er auf Grund der idealisirenden Reklamebilder sich das Leben des Soldaten in dem Bundesheer in den herrlichsten Farben ausmalt. Er sieht nur den flotten Trompeter auf dem feurigen Roß, er sieht nur die Offiziere der Infanterie in der schmucken weißen Uniform (in der man ihnen eigentlich nur auf der Operettenbühne begegnet) und die Unteroffiziere in ihrer kleidsamen Khakiuniform; er sieht nur die strammen Artilleristen, wie sie spielend und ohne jegliche Anstrengung eines der riesigen Strandgeschütze richten, während die Offiziere in angenehmer Unterhaltung dabeistehen oder freundliche Worte an die Mann schaft richten — so sieht er das Leben des amerikanischen Soldaten, so ist das Militärleben ... auf den künstlerisch schönen und geschmackvoll ausgeführten Plakaten, die vor den Werbelokalen Onkel Sams hängen.

Und zwischen dem Grau-in-Grau gemalten Bilde jenes Deserteurs und dem in allen Regenbogenfarben ausgeführten Idealgemälde des Werbebureaus liegt die Wahrheit in der Mitte: Schatten und Sonne in diesem Beruf wie in jedem. Aber die Frage der Rekrutirung unseres stehenden Heeres ist zur brennenden geworden, seitdem die Schwierigkeit, die Armee auf der nöthigen Präsenzziffer zu erhalten, sich immer mehr fühlbar macht. Zunächst sucht man den Zuzug mit neuen Mitteln zu verstärken; dann sollte man den Gründen der Fahnenflucht einmal ernsthaft und rücksichtslos nachforschen; und endlich wird man zu der einzig möglichen Lösung dieser Frage kommen, wenn man die Existenz unseres Heeres ernstlich gefährdet sieht.

Das Heranziehen von Rekruten geschah früher durch grellfarbige, geschmacklose Bilder im Stil der Kru-Nappiner Bilderbogen; durch Werbebureaus, über deren Thüren das Sternenbanner und allerlei Signalflaggen hingen, durch Anzeigen in den Tageszeitungen, durch Zirkulare, die von regulären Soldaten auf den Straßen vertheilt wurden und endlich auch durch ganz richtige Werbeabtheilungen mit Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten — nur die Werbetrommel und der Krug fehlten, dann wäre das mittelalterliche Werbebild vollständig gewesen. Als alle diese Mittel nicht mehr den erwarteten Erfolg hatten, verfiel man auf die Photographien „nach der Natur aufgenommen", die auf lithographischem Wege in zarten Farben vervielfältigt wurden und eine entschiedene Wirkung erzielten. Die lockenden, hübschen Plakate brachten vorübergehend eine Zunahme in der Zahl der Rekruten. Jetzt aber zeigt sich wieder ein Abfall und man muß auf neue Mittel sinnen; da ist nun Major Croxton auf die Wandelbilder, diesen populärsten Zeitvertreib, als beste Agitation verfallen, eine Agitation, die neben der größten Wirksamkeit den Vorzug der Billigkeit hat.

„Wir haben in den letzten Jahren — sagt Major Croxton — 32,000 Rekruten pro Jahr bekommen und jeder einzelne Rekrut kostete uns 40 Dollars an Auslagen für Werbebureaus, Reklame und Anzeigen; dabei entspricht dieses Rekrutenmaterial durchaus nicht diesem Preise. Ueber viertausend Rekruten mußten sofort als dienstuntauglich zurückgestellt werden; siebentausend wurden durch kriegsgerichtliches Urtheil entlassen und dreitausendfünfhundert wurden fahnenflüchtig. Mithin blieben uns von diesen 32,000 Mann kaum 18,000, also etwas mehr als die Hälfte. Die Kosten für die 14,500 Rekruten, von denen die Armee keinen Nutzen, sondern eher Schaden hat, belaufen sich auf $586,000 — und das Geld, diese jährlich weggeworfene halbe Million, könnte gespart werden, wenn man weitere Kreise für die Armeefrage interessiren, wenn man dem Heer besseres Rekrutenmaterial zuführen könnte."

Major Croxton glaubt dieses Ziel durch die „Movies" erreichen zu können; es giebt bereits eine Anzahl Films, in denen Szenen aus dem amerikanischen Soldatenleben in die Fabel des Filmstückes verarbeitet sind. Die Edison Company hat als eine der ersten ein wild-sensationelles Melodrama aufgenommen, in dem ein Bankbetraudant eine Brücke sprengt, damit das Automobil, in dem sich sein Feind und der Entdecker seiner Missethat befindet, nicht über den Fluß kann. Der Held weiß sich indessen zu helfen, er wendet sich an eine zufällig nahe dem Fluß manövrirende Pioniertompagnie der Armee und nun wird dem Zuschauer in vorzüglichen Bildern ein Brückenbau mit Pontons vorgeführt. Es giebt westliche Films, in denen die Reiterkunststücke der Bundes-Kavalleristen gezeigt werden; es giebt Films, die die Blaujacken und die Luftschifferabtheilung bei der Arbeit zeigen, und an dem Beifall, den diese Bilder auslösen, kann man sehen, wie empfänglich die große Masse für Bilder aus dem Soldatenleben ist.

Diese Films will der Herr Major von einer besonderen Werbetruppe, bestehend aus einem Offizier, einem Arzt, sechs Sergeanten, vorführen und erläutern lassen; er beabsichtigt diese Vorstellungen von fünf bis zehn Uhr Abends dreimal zu geben und zwar nur für Erwachsene und kostenfrei. Der Vorschlag ist vom Standpunkte des Rekrutirung-Bureaus aus ebenso gut wie praktisch; mit kostenfreien „Movies"-Vorstellungen erreicht man gerade die Klassen, die man erreichen will und die zu den Rekruten der Armee den größten Prozentsatz stellen. Da ferner diese wandernden Werber von Morgens neun Uhr bis zum Beginn der Vorstellung Applikanten empfangen und sofort auf ihre Diensttauglichkeit prüfen, können die zahlreichen, kostspieligen und erfolglosen Werbebureaus abgeschafft werden, man würde somit ein wirksameres und billigeres Werbesystem schaffen.

Wenn man nun gleichzeitig eine Untersuchung der Ursachen der zahlreichen Desertirungsfälle einleiten würde, könnte man den Prozentsatz des Rekrutenausfalls wesentlich verringern. Irgendwo muß irgendetwas faul sein; zum Vergnügen desertirt kein Mensch, namentlich seit der Verschärfung der Strafe — und seit dieser Verschärfung ist keine Abnahme in der Zahl der Deserteure zu bemerken, eher eine Abnahme der Rekruten: die jungen Leute sind vorsichtiger geworden, ehe sie sich entschließen, zum Kalbfell zu schwören.

Heinrich Reinhold Hirsch.

Johannes Fastenrath-Stiftung zum Besten deutscher Schriftsteller.

Der am 16. März 1908 zu Köln am Rhein verstorbene Schriftsteller Hofrath Dr. Johannes Fastenrath hat letztwillig eine Summe von 300,000 Mark zu einer Stiftung bestimmt, aus deren Zinsen alljährlich Schriftstellern und Schriftstellerinnen, die sich mit Arbeiten in deutscher Sprache auf dem Gebiete der schönen Literatur ausgezeichnet haben, ohne Rücksicht auf Staatsangehörigkeit, religiöse, soziale oder politische Richtung unterstützt und vor allem starke literarische Talente gefördert werden sollen.

§4 der Allerhöchst genehmigten Satzungen lautet: „Die Zwecke der Stiftung sollen in folgender Weise erreicht werden: a) Es sollen Unterstützungen in Form von Ehrengaben solchen bedürftigen deutschen Schriftstellern, die von hervorragender Begabung und künstlerischer Bedeutung sind, zuerkannt werden, um ihnen eine Zeitlang die unbekümmerte möglichst sorgenfreie Ausübung ihrer Kunst zu sichern oder zu erhalten. Insbesondere soll mit Mitteln der Stiftung nach Möglichkeit verhütet werden, daß bedeutende Talente verkümmern oder durch die Noth des Lebens in ihrem Entwickelungsgange gehemmt werden. Die Ehrengaben sollen möglichst in größeren Beiträgen verliehen werden. b) Es können an körperlich oder geistig erkrankte, bedürftige Schriftsteller, die auf schriftstellerischem Gebiete bedeutende Leistungen aufzuweisen haben, Unterstützungen gewährt werden. c) Außerdem sollen kleinere Unterstützungen im Gesammtbetrage von 1000 Mark strebsamen und bedürftigen, in Köln ansässigen Schriftstellern, auch wenn sie den Bedingungen zu a) nicht genügen, gegeben werden."

Die Stiftung hat ihren Sitz in Köln am Rhein und wird verwaltet durch einen ehrenamtlich thätigen Stiftungsrath. Bewerbungen um die Stiftungsgaben sind bis spätestens den 1. Oktober d. J. an den Vorsitzenden des Stiftungsraths unter der Aufschrift: „An den Oberbürgermeister, Köln am Rhein, Stadthaus, betr. Fastenrathsstiftung", einzureichen. Die Entscheidung wird satzungsgemäß Anfang Mai 1914 getroffen werden. Es wird den Bewerbern anheimgestellt, ihren Gesuchen diejenigen Unterlagen (Bücher, Zeugnisse in Abschrift u. s. w.) beizufügen, die sie zu einer Begründung des Gesuchs für nothwendig erachten. Die Unterlagen werden später zurückgesandt. Bücher sind aufgeschnitten einzusenden.

Die Satzungen der Stiftung können vom Bürgermeisteramt Köln am Rhein kostenlos bezogen werden.

— Das Rennthier soll bei Mangel an Nahrung Lemmige, jene weitverbreiteten Nagethiere, fressen.

— Das dramatische Talent moderner Bühnenkünstlerinnen besteht meistens nur in ihrer Schönheit.

Erdbeben in Deutschland.

Die jüngste Zeit in Schwaben [illegible] einmal mit Nachdruck daran, daß auch Deutschland eine Zone, aber gleichzeitig heute zu Mitteleuropa [illegible] Erdbebengebiet [illegible] aufgenommen hat. Einige Angaben dürften, soweit die [illegible] die früheren Perioden nicht mangelhaft bisherigen Stand [illegible] gehören, sich nicht ohne Interesse. Vorerst [illegible] es selbstverständlich erscheinen [illegible] die geologische Zugehörigkeit des Bodens, [illegible] wissenschaftlich als der „tektonische" Bogen von ganz Mitteleuropa gilt, ferner auch das ganze [illegible] Gebirgssystem, der Schwarzwald, die Vogesen und die [illegible] Tiefebenen.

Im Vogtlande sind allein in der Zeit von 1875 bis 1897 nicht weniger als 38 größere Erdbeben beobachtet worden. Im Spätherbst des Jahres 1897 erfolgte eine 77tägige Bebenperiode, die sich aus einer Anzahl sehr heftiger Stöße und aus hunderten von schwächeren Erschütterungen zusammensetzte; weitere „Erdbebenschwärme" traten im Sommer 1900 in 50tägiger, im Mai und Juni 1901 in 53tägiger, im Frühjahr 1903 in gar 95tägiger Periode auf. Seitdem war das härteste Beben in den Jahren 1908 bezw. 1909 zu verzeichnen. Aus dem westlichen Deutschland wird über ein Erdbeben berichtet, das im Jahre 600 n. Chr. die Stadt Tongern zerstörte. Dann schweigen die Chroniken lange Zeit; erst das sechzehnte Jahrhundert bringt zum Schrecken der abergläubischen Menschheit wieder süd- und mitteldeutsche Beben. Die Gelehrten der Zeit wußten sich mit dieser beunruhigenden Naturerscheinung nicht recht abzufinden und stellten die abenteuerlichsten Theorien auf, wie ein Blick in das 1582 zu München erschienene Buch des Naturforschers J. Rasch „Von Erdbiben, etliche Tractät, alte und neue, hocherleuchteter und bewährter Streibenten" zeigt. Da heißt es: „Ob aber in dem erdrich badsinnen die hitz und kelt mit einander streiten und ein greulich erschröcklich stoßen, schupffen, hupffe, zittern, werfen, sausen und pnaufen anrichten wie der donner und blitz, so mag das wol kommen von kelt und hitz. Oder, ob vielleicht ein Wassergang verfallen oder in der erd ein gewölbe eingegangen sei, oder, daß die erdgeister und bergmännlein streiten oder meerfisch Leichnant sich recke und strecke oder sonst der ursachen sey, dadurch der erdboden geschüttelt und gehebt wird, das ist bei allen gelehrtesten und berümbtesten Naturforschern noch unerörtert."

Mehr als hundert Jahr später, am 18. September 1692 zerstörte ein „bis Frankreich und England verspürtes" Erdbeben in der Herzogenrather Gegend im Steinkohlengebiete bei Aachen viele Häuser; am 3. August 1728 wurde die ganze oberrheinische Tiefebene und ein Theil der Schweiz von einem heftigen Erdbeben erschüttert, das am schwersten in der Umgegend von Strasburg auftrat. Das Strasburger Münster erlitt verhältnißmäßig [illegible] Beschädigungen. Aus einem Wasserschacht, der bis auf das Niveau des Rheins reichte, stürzte das Wasser bis zu [illegible] Höhe empor und 14 Fuß weit fortgeschleudert, wie eine über dem Eingangsrohr zum Wasserschacht angebrachte lateinische Inschrift besagt. [illegible] der Aeugenzeugen hatte am zweiten Weihnachtsfeiertage 1756 (vom Augsburgischer, das die berühmte Zerstörung Lissabons brachte, bei der 32,000 Menschen unter den Trümmern begraben wurden) eine sehr starke Erdbebenperiode ein, die bis zum 30. Mai 1757 dauerte. Viele Gebäude wurden beschädigt und einige Menschen getödtet; eine große Zahl wurde erschüttert und mehrere mehrmalen in Zelten. Bei Gießberg bildet sich jüngst eine beträchtliche Erdspalte. Aus der neueren Zeit sind hier noch die Erdbeben vom 6. März 1872 (das sein Centrum an der Ahr hatte und 3100 Quadratmeilen in Mitteldeutschland ging, vom 22. Oktober 1873 und 24. Juni 1877 Oberbergrath zu Herzogenrath) und vom 28. August 1878 im Regierungsbezirk Aachen zu erwähnen. In Groß-Geran in Hessen dauerte eine Erdbebenperiode von 1869 bis Ende 1873; die einzelnen Beben folgten in oft ganz kurzen Zwischenräumen so zahlreich hintereinander, daß z. B. allein am 31. Oktober 1869 von einem zuverlässigen Beobachter 53 Stöße aufgezeichnet wurden.

Diese Beispiele geben eine Vorstellung von der Erdbebentätigkeit des deutschen Bodens. Ihrer Entstehung nach werden die hier beobachteten Beben weniger als vulkanische, denn als tektonische — d. h. auf die jetzt noch thätigen gebirgsbildenden Vorgänge zurückzuführende — und „Einsturzbeben" angesehen. Das Wasser schafft unterirdisch in Kalk-, Gips- und Steinsalzlagern, die alle, ohne wegen ihrer Kleinheit abbauwürdig zu sein, weit verbreitet sind, Höhlen, die sich stets erweitern. Von der Menge der löslichen Mineralstoffe, die dem Gebirge tagtäglich durch Quellen und unterirdische Wasserläufe entzogen werden, macht man sich erst eine rechte Vorstellung, wenn man z. B. weiß, daß die Kalsbader Therme dem Innern der Erde alljährlich im Durchschnitt 3064 Kubikmeter Salze entnimmt! Geht diese Minirarbeit unaufhaltsam fort, so tritt im Laufe der Zeit ein Augenblick ein, da die Decke sich nicht mehr zu halten vermag, und der nun folgende Einsturz macht sich als Erdbeben fühlbar. Auf diese Erscheinung sind viele Erdbeben im Vogtland und in den Bergbaudistrikten zurückzuführen. Alles in allem genommen kann also abschließend Deutschland als ein an Erdbeben nicht gerade armes, aber von großen Katastrophen bislang stets verschontes Gebiet bezeichnet werden.

Der Impresario.

Skizze von **Paul Frank.**

Er hat schwarzes, glänzendes, gekräuseltes Haar; wenn man näher zusieht, merkt man, daß diese drei Eigenschaften sich mühselig behaupten und ihr Dasein Färbmittel, Pomade und Brennscheere verdanken. Auch das Auge ist schwarz, aber jugendlich-feurig funkelnd. Man würde ihn für einen Südtranzosen halten, oder für einen Italiener. Dem widerspricht der englisch klingende Name. Seine Sprachkenntnisse sind respektabel: er radebricht in mindestens fünf Zungen. Ueberall stört ein eigenthümlicher Akzent, so daß man endlich errathen zu haben glaubt: ein Magyare. Bis endlich der Augenblick eintritt, der den Schleier des Geheimnisses erbarmungslos lüftet — der Augenblick, wo der Impresario über die Konkurrenz spricht: „Ce pauvre garçon? Nebbich!" Da ist dann jeder Zweifel beseitigt.

Außerdem ist der Impresario gewöhnlich irgend ein Rath. Der Titel ist ihm in einem Ländchen verliehen worden, das auf einer Generalstabskarte zwar mit großen Schwierigkeiten, aber bei einiger Ausdauer doch gefunden werden kann. Das Ländchen verschweigt die Visitenkarte. Der Impresario ist ferner Korrespondirendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften von Costarica. Das äußere Zeichen dieser Würde weiß er in dreierlei Gestalt zu tragen: als Rosette für den Alltag; „en miniature", am Kettchen, für die „evening-dreß"; als Stern am rothen Bande auf dem Frackhemd unterhalb der Kravatte. Zum Inventar des Impresarios gehört auch der stattliche Pelz; ein Stück von seltenem Werth, seinem Besitzer Ansehen und Würde verleihend. Er trennt sich daher nur ungern von diesem Kleidungsstück und haßt die wärmere Jahreszeit.

Der Impresario ist ein weitgereister Mann; er kennt die fünf Welttheile und ihre Bewohner. Nichts Menschliches ist ihm fremd, nichts kann ihn noch überraschen. Es seien denn die erhöhten Gagen-Ansprüche seines Klienten. Er hat schon alles erlebt. In den langen Jahren, da er der Kunst dient, und früher, da er noch in bedrucktem Kattun die Länder kreuzte. Kein Saal ist ihm ausverkauft, kein Parkett besetzt genug. Er hat ein kleines, saffiangebundenes Notizbüchlein, in dem nicht ein Buchstabe aufgeschrieben steht. Aber er holt es immer hervor, wenn es eine plötzliche Beweisführung erfordert. Er blättert in den leeren, schneeweißen, sacht blau linirten Seiten und ruft dann: „Hier steht's ... ich wußt' es ja ... der vierte November 1892, Tomaso Balbini, Arienabend in San Francisco ... Die Orgelgalerie stürzte in's Parterre hinab ... 451 Todte ... 765 Schwerverletzte ... Das nenn' ich ein ausverkauftes Haus, my old boy ...!"

Er ist einer der wichtigsten Faktoren im modernen Leben: Was die Kunst ihm verdankt, das geht auf keine Kuhhaut. Er hat den blutjungen Kainz in Sankt Pölten gesehen. Vier Minuten weilte der damals ganz unbekannte Schauspieler auf der Bühne; in eine Landstnechtuniform gesteckt, stand er vier Minuten lang. Kunst, zu sagen, der Hamlet ist gut, der zweite Hamlet ist schlecht. Das trifft sogar ein Theaterkritiker.

Legion sind die Namen derer, die er aus dem Dunkel der Verkanntheit in's Licht des Ruhms gezerrt. Mit welchen Schwierigkeiten war das in den meisten Fällen verbunden, welche Opfer hat es gekostet! An Zeit, Geld, Gesundheit. Das böse Publikum, wenn es sich eine Sache in den Kopf setzt und nicht mitgehen will! Wie lange es dauert, bis es sich einen neuen Mann einreden läßt! Der elende Konservatismus, der die Welt beherrscht! Diese instinktive Feindschaft gegen alle Revolutionäre der Kunst! Aber man muß eben das Banner der Kunst hochhalten, darf nicht verzagen und sich nicht vom Geschmack der Menge — pfui Teufel — verderben lassen. Man muß ausharren und lieber Schaden erleiden, ehe man seine Ideale fallen läßt. Denn was wäre diese Erde ohne Ideale ... Wenn man dann die Kehrseite der Medaille betrachtet, auf der die Dankbarkeit der Künstler verzeichnet steht — du lieber Gott! Das ist ein Kapitel für sich. Keines von den allerlustigsten. Wenn man erzählen wollte. Wenn das Saffianbüchlein nicht so diskret, so absolut zuverlässig wäre. Geschichten, die man nicht für möglich halten sollte. Leute, denen jetzt jeder Ton mit Gold aufgewogen wird, die heute in Amerika ein Konzert nicht unter dreitausend Dollars abschließen — die bleiben durch mehr als zehn Jahre die Provision für eine Tournee durch die böhmischen Kurorte schuldig, die für sie damals die sichere Rettung vom Hungertod bedeutete. Wer, glauben Sie, hat Caruso gemacht, wer hat ihn, da er noch ganz schlank und nicht glatt rasirt war, auf einem Spaziergang nach San Giovanni a Carbonara in Neapel hinter einem Bündel Wäsche singen gehört? Irgend ein bekanntes Volkslied .. Wer? Zwei Jahre später war er ein Stern. Und heute ... Fragen Sie ihn, ob er sich noch an jene Tage erinnert. Er wird nicht mit der Wimper zucken. So sind sie alle. Aber das macht nichts. Es giebt ein Bewußtsein, daß man eine schöne That gethan, daß man der Kunst gedient und die Menschheit reicher gemacht hat.

— Zeit ist Geld, daher haben auch die reichen Leute oft soviel Zeit.

— In Sizilien kommt das Salz auf nur 80 Pfennige für den Doppelzentner.

— Die Völkerstämme Kaukasiens zeichnen sich durch besonders große Nasen aus.